Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 355. **Montag** den 15. Juli 1901. 95. Jahrgang.

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung,

die katholische Kirchen- und Schulanlage betr.

Zur Deckung des Bedarfs für die römisch-katholischen Kirchen der Erzlande und die hiesige katholische Schulgemeinde sind für das laufende Jahr

22 Pfennige von jeder Mark des normalmäßigen Einkommensteuersatzes als Kirchenanlage

und

20 Pfennige von jeder Mark des normalmäßigen Einkommensteuersatzes als Schulanlage

zu erheben.

Die hierzu beitragspflichtigen hiesigen katholischen Glaubensgenossen werden hierdurch aufgefordert, ihre Zahlungspflicht binnen **drei Wochen**, vom 15. dieses Monats ab gerechnet, bei den betreffenden Zahlstellen zu erfüllen, widrigenfalls nach Ablauf dieser Frist gegen die Säumigen das vorgeschriebene Beitreibungsverfahren eingeleitet werden wird.

Leipzig, am 13. Juli 1901.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Trändlin. Koch.

Ausschreibung.

Für den **Neubau der Heil- und Versorganstalt Tösen** soll die **Mobiliarlieferung für die vier Häuser für Siche** vergeben werden.

Die Bedingungen und Arbeitsverzeichnisse können beim Hochbau-Amte, Rathhaus, II. Obergeschoß, Zimmer Nr. 6 eingesehen oder gegen porto- und bestellgeldfreie Einsendung von zusammen 1,25 ℳ, die auch in Briefmarken erlegt werden können, bezogen werden.

Die Pläne rc. liegen in der Baubütte der Heil- und Versorganstalt Tösen an der Chaussee von Probstheida nach Wachau zur Einsicht aus; auch können die Probestücke dort besichtigt werden.

Die Angebote sind verschlossen und mit der Aufschrift: **„Heil- und Versorganstalt Tösen, Mobiliar, Häuser für Siche"** versehen, bis zum **22. Juli 1901**, Vormittags 10 Uhr auf dem Rathhause an obengenannter Stelle portofrei einzureichen.

Der Rath behält sich die Theilung der Arbeiten, sowie jede Entschließung vor.

Leipzig, den 11. Juli 1901.

Der Rath der Stadt Leipzig. Deputation zum Hochbauwesen.
Scharenberg.

Vermiethungen.

1. Lange Straße Nr. 32b/Naustsche Gasse Nr. 1
a. Laden mit Werkstätte, für ein Produktengeschäft passend, zu 600 ℳ jährlich
— **sofort** —
b. 1 Wohnung im I. Obergeschosse zu 850 ℳ jährlich zum 1. Oktober dieses Jahres.
zu vermiethen.

Miethgesuche werden auf dem Rathhause II. Obergeschoß, Zimmer Nr. 20, entgegengenommen.

Leipzig, den 3. April 1901.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Trändlin. Römer.

Versteigerung.

Donnerstag, den 18. Juli d. J., 4 Uhr Nachmittags
sollen im Grundstücke Brühl 21
1 großes Lager Manufacturwaaren im Schätzungswerthe von 13 300 ℳ, bestehend aus Gardinen, Congreßstoffe, Teppiche, Mäntel, Ball- und Kleiderstoffe, Schürzen- und Seidenstoffe, Sammet, Möbelstoffe, Matratzen-Drell, Bettzeuge, Inlettstoff, Bitrogenstoffe, Servietten, Tischtücher, Damast, Reinleinen, Kaffeegedecke, Bettdecken, Portièren, Tischdecken, Spachtelkante, Gardinenspitze, Wäschespitze, Stickereien, Damenbeinkleider, Hemden, Jacken, Nachthemden, Kinderbeinkleider und Hemden, Kragen, Manschetten, Chemisetten, Hemdeneinsätze, Steppdecken, Strümpfe, Herrenkemden und Unterbeinkleider, 8 Sack Bettfedern, Ladentafeln, Regale, Pulte, Copierpresse und verschiedene andere Gegenstände
im Ganzen öffentlich an den Meistbietenden versteigert werden.

Leipzig, den 8. Juli 1901.

Der Gerichtsvollzieher des Kgl. Amtsgerichts.

Laurentius Meister,

ein sächsischer Landpfarrer zur Zeit Luther's.
Nach größtentheils ungedruckten [1]) Quellen dargestellt
von Dr. Kurt Krebs.

Drei- oder auch vierhundert Jahre alte Zeugenprotokolle zu durchblättern, erscheint im Allgemeinen wohl recht nutzlos; und doch finden sich in den dicken, vergilbten Actenbänden, welche dieselben füllen, nicht selten werthvolle Materialien zur Kenntniß interessanter Personen der Vergangenheit, z. B. von Zeitgenossen Luther's. Aus den wohlerhaltenen Niederschriften über das Alter ländlicher Handwerke in den Jahren 1549 und 1552 und über die Jagdberechtigung der Herren von Einsiedel auf Gnandstein und von Kreipen auf Frohburg im Jahre 1555 erfahren wir zum Beispiel, daß der Pfarrer Laurentius Meister zu Altmörbitz bei Kohren im Jahre 1488 zu Johnshain bei Kohren geboren und wohl im Alter von 20 Jahren Schloßcaplan zu Gnandstein und fünf Jahre später Schöffer, d. h. Stellvertreter des dortigen Gutsherrn, wurde; gewiß eine etwas wundersame Carrière eines Geistlichen! Völliges Dunkel herrscht über seine vielleicht bäuerliche Abkunft, über seine Verwandtschaft, da nur ein Bruder, Namens Georg Meister, in Eschefeld bei Frohburg nachweisbar ist, über seine Vorbildung, über den Gang seiner Studien u. A.

Schon früh scheint Meister für das Pfarramt Altmörbitz bei Kohren bestimmt worden zu sein, wird er doch schon als Schloßcaplan auf Gnandstein im Jahre 1516 „der würdige, ehrbare Herr L. M., Pfarrer zu Altmörbitz" genannt, also volle acht Jahre vor der endgiltigen Uebernahme dieses Pfarramtes. Bis 1516 amtete in diesem, an der altenburgischen Grenze gelegenen sächsischen Dorfe der Pfarrer Johann Arlinks, und bis 1524 Stephan Dörffer; ob letzterer schon seit 1501 „Frauenpriester", d. h. Hilfsgeistlicher, gewesen, ist nicht näher bekannt; auch Meister scheint bereits vor 1524 zu Altmörbitz als Geistlicher thätig gewesen zu sein, da Vorkommnisse kurz vor dem Tode Dörffer's ganz und gar denselben Geist athmen, wie viele der späteren unter Meister's Amtirung.

Mit der ersten Amtsführung unseres Pfarrers machen uns bekannt einige Rechtsgutachten des späteren Bürgermeisters Dr. Ludwig Fachs zu Leipzig [2]). Als guter Katholik bezeichnet dieser seine Zeit als eine, worin „Jedermann seines Gefallens handeln will". In Altmörbitz geschah es leider. Die Gemeinde hatte nämlich ein Scheffelmaß von bestimmter Größe und der Pfarrer auch eins von größerem Inhalte, und ein Jeder bezeichnete das seinige als das von den Vorfahren überkommene und darum auch giltige. Hatten die Bauern die kirchlichen Abgaben nach ihrem Scheffel entrichtet, so war es der Pfarrer nicht zufrieden; und wollte Meister den Decem nach dem Kirchenscheffel in Empfang nehmen, so waren die Bauern nicht bereit dazu. Fachs räth dem blutjungen Kirchenpatron, der ganz wahrscheinlich einst der Schüler Meister's gewesen war, die streitenden Gegner an den Bischof von Merseburg zu weisen, sich selbst aber keinen Uebergriff zu erlauben. Welches Ende dieser Zwist genommen, ist nicht bekannt, er zeigt uns aber das Nahen des Bauernkrieges auch in dieser Gegend. Der Begehrlichkeit der katholischen Geistlichkeit tritt die bäuerliche Armuth entgegen, der unklugen Uebertreibung vielleicht zu Recht bestehender Befugnisse hier, ein trotziges Versagen, wie es nur gänzliche Mittellosigkeit fertig bringt, dort.

Man sollte glauben, Pfarrer Meister habe infolge dieses Zwistes mit seiner Gemeinde innigere Anlehnung an das ihm so vertraute Haus Gnandstein gesucht, zumal sich die Altmörbitzer auch sehr bald gegen die Forderungen ihres neuen Erbherrn theils auf dem Wege des Rechts, theils auf dem der revolutionären Selbsthilfe wehrten; es scheint aber durchaus nicht so gekommen zu sein. Die späteren Rechtsgutachten des bereits erwähnten Leipziger Juristen lassen sogar erkennen, daß der Patron beabsichtigt hatte, unseren Laurentius Meister verhaften und in seine Burggefängnisse sperren zu lassen, ihn abzusetzen und von der Stelle zu jagen. Auf die nicht erhalten gebliebenen Beschuldigungen des Patrons hin nennt Fachs den Pfarrer Meister nicht nur einen muthwilligen Pfaffen, sondern sogar einen Buben. Worin seine Vergehen bestanden, ist nicht mit Sicherheit zu erkennen; die Worte: „Ohne Zweifel, der Bischof von Merseburg würde darauf dem Pfarrer wohl den Knebel einbinden", deuten auf Jungensünden, und der Anfang des Briefes: „Der Schrift halben, die der Pfarrer von Altmörbitz an Eure Frau Mutter gethan", auf schriftliche Aeußerungen, die als Beleidigungen aufgenommen worden waren. Wenn es endlich in jenem Briefe heißt, daß Meister „die Sache nun abermals angeregt, sonderlich von wegen fremder Leute", so möchte man fast annehmen, die gemeinsame Nothlage habe Seelsorger und Pfarrkinder geeinigt und den Pfarrer zum Verfechter der gemeinsamen Forderungen gemacht. Den Altmörbitzern war z. B. verboten worden, in ihrem Kretzscham anderes Bier zu trinken, als das theure und minderwerthige aus der Brauerei zu Gnandstein, auch jedes öffentliche Spiel mit Karten war bei drückender Geldstrafe untersagt worden; ferner hatte der Erbherr die Fischereibefugniß in der an Altmörbitz vorüberfließenden Wyhra an sich gerissen, und all' diesen Beschränkungen gegenüber waren auch noch die bisherigen Frondienste vermehrt worden, so daß „die armen Leute in solch' Abnehmen und Armuth gekommen, daß, wo vor Jahren einer allhier vier Kühe erhalten, jetzt schwerlich mit aller Noth eine Kuh ernähren und erhalten" konnte. Wir verstehen hieraus, daß sich die Altmörbitzer „letzlich mit anderen Dörfern verbinden und in Aufruhr begeben" konnten. Unergeßlich blieb es dem Erbherrn, „welchergestalt sie im 1525. Jahre vor dem Schlosse Gnandstein erschienen waren und ihre Zinse geboten hatten." Fachs räth unterm 12. Juni 1524, Achtung zu haben auf die Hauptleute und Buben, welche solches Thun anrichten und die anderen verhetzen, und sie zuhanden zu nehmen und strafen zu lassen, denn sie möchten sich mit keiner Vernunft behandeln lassen. Er deutet damit also an, daß nach Altmörbitz zur Unzufriedenheit mit örtlichen Beziehungen auch Aufreizungen von auswärts gekommen waren, daß locale Belästigungen als Glieder allgemeiner Leiden des zahlreichsten aller deutscher Stände empfunden wurden. Weder adlige Abkunft, noch adlige Bildung hatten also den unerfahrenen Erbherrn so verständig sein lassen, in aufrührerischen Zeiten nicht noch gefährliche Zündstoffe anzuhäufen. [3])

Am 14. September 1527 mußte sich Laurentius Meister dem Patron gegenüber verpflichten, die Pfarre zu Altmörbitz aufzulassen, wenn er das heilige Wort Gottes nicht ohne Zusatz, nicht lauter und rein predige, von unordentlichem Wesen nicht ablassen und Wandel und Leben nicht zu gutem Exempel und Beispiele richten und führen würde. Das ist die erste bekannte einer langen Reihe ähnlicher Verschreibungen, die im Laufe der Zeit der Patron unserm Pfarrer abforderte, und wohl auch die einzige, der wir unsern Beifall spenden können. [4]) Es war ja das gute Recht der Patrone und der evangelisch gewordenen Landesregierung des Kurfürstenthumes Sachsen, von den früher katholisch gewesenen Pfarrern, die ihres Amtes weiter walten wollten, lautere und reine Verkündigung des Wortes Gottes zu fordern und evangelischen Wandel zu verlangen. Daß der Patron aber unserem Meister mitunter um ganz unmöglicher Zugeständnisse Willen neue und immer neue Verschreibungen abforderte, das erbitterte weithin; das gemeine Volk rief den Betheiligten spöttisch zu:

„Schreibt, Herr Pfarrer, schreibt,
Daß Ihr bei der Pfarre bleibt!"

und der berühmte Superintendent Altenburgs, Georg Spalatin, meinte zornig: „So ist's wahrlich Verschreibung genug, ja auch Verpflichtung genug, da mein Gnädigster Herr, der Kurfürst zu Sachsen, gar keinen Pfarrer länger leidet, denn er recht und christ-

[1]) Der Professor Mag. Johann Erhard Kapp hat 1727 ihrer etliche publicirt in seiner „Kleinen Nachlese zur Reformations-Geschichte". Theil 1, Seite 210 u. f. w.

[2]) Vergleiche meinen Aufsatz im „Leipziger Tageblatte" 1896 am 7. November (Nr. 564).

[3]) Einiges über den Bauernkrieg in dieser Gegend in Wolfram's Chronik der Stadt Borna, S. 34 u. f. w.

[4]) Des Verfassers „Heinrich von Einsiedel u. s. w.", S. 93.

Feuilleton.

Allgegenwärtiger Staub.

Eine zeitgemäße Plauderei für den Sommer.
Von Conrad Bergmann.

Nachdruck verboten.

Wenn die sommerliche Sonne die Feuchtigkeit des Winters und Frühlings aufgetrocknet hat und mit sengenden Strahlen auf das vor Hitze zerklüftete Erdreich herniederscheint, beginnt die Plage des Staubes. In dichter Schicht lagert er auf den Uniformen und den Gesichtern der von der Felddienstübung heimkehrenden Truppe; auch der flüchtig mit Windeseile daherzausende Radfahrer entgeht ihm ebenso wenig wie der Tourist, wenn dieser nicht gerade über den schwellenden Rasen der Bergwiesen und Alpenmatten marschirt, und auch im Eisenbahncoupé ist man keineswegs sicher vor ihm, denn dort tritt er in seiner unangenehmsten Abart auf, als jenes innigst feines Gemenge von Locomotivruß und geriebenem Schotter, welches durch die feinsten Spalten dringt und der schweißfeuchten Haut so fest anhaftet, daß nur Seife und Bürste im Stande sind, uns davon zu befreien.

In der That, überall, wohin wir blicken, drängt sich der Staub uns auf. Mag die Hausfrau noch so sorgfältig die Thüren und Fenster verschließen, er findet doch seinen Weg durch die feinsten Ritzen unserer Zimmer und lagert sich in die Bezüge unserer Möbel und die Teppiche, die Gardinen und auf alle jene kleinen Nippsachen, mit denen der moderne Geschmack unsere Wohnungen auszustaffiren liebt. Er ist die Hydra, welcher statt eines abgeschlagenen Kopfes sofort zwei neue wachsen und gegen die unsere weiblichen Hausfeen in Rock und Schürze mit Wischlappen und Staubtuch einen Kampf ohne Ende führen. Er setzt sich in die Oelfarbe und den Lack unserer Gemälde, deren Farbenpracht keinen ärgeren Feind hat, als ihn; er hemmt den Gang der Uhren und anderer feiner Räderwerke, in deren Achsenlagern er unerwünschte Reibung verursacht; dem Chemiker verdirbt er seine feinsten Waagen und sonstigen Präcisionsinstrumente, dem Amateurphotographen legt er sich zu dessen Verdruß auf die im Trockenen begriffenen Negativplatten und dem Manne der Wissenschaft, der im stillen Laboratorium bakteriologische Untersuchungen anstellt, fälscht er die Ergebnisse seiner mühevollen Arbeit, wenn ein einziges Staubkörnchen mit etlichen ihm anhaftenden Bazillen oder Sporen den Weg zu den sorgfältig verschlossenen Bakterienculturen und Nährgelatinen findet.

Eine Vertilgung des Staubes von Grund aus ist ein Ding der Unmöglichkeit. Wenn die Straßen auch noch so fleißig gesprengt werden und in der Wohnung auch noch so peinlich aufgewischt wird, so ist der Staub doch im nächsten Augenblick schon wieder da; denn wenn wir durch ein Loch der geschlossenen Fensterladen einen Sonnenstrahl ins verdunkelte Zimmer fallen lassen, sehen wir, wie sich unzählige Staubtheilchen in lustigem Tanze in der Luft tummeln. Man hat die Zahl der in der Luft herumschwimmenden Staubtheilchen bestimmt und dabei ganz ungeheuerliche Zahlen ermittelt; so fand Aitken in freier Luft bei Regen 32 000, bei schönem Wetter 130 000, in normaler Zimmerluft in Kopfeshöhe 1 860 000, an der Decke sogar 5 420 000 Staubtheilchen in einem Cubikcentimeter, während er auf dem Rigi bei Regenwetter deren nur 210 in demselben Luftraum ermittelte. Ein großer Theil derselben ist organischen Ursprunges und besteht aus ausgewachsenen Bakterien oder Sporen derselben, besonders Schimmelpilzen, von denen die Luft im März am wenigsten, nämlich etwa 5500 im Cubikmeter enthält, während ihre Zahl im Juni auf das Zehnfache steigt.

Haben wir nun heute auch jene schreckhaften Vorstellungen aus den Anfangszeiten der Bakteriologie überwunden, in denen man sich entsetzte, daß man mit jedem Athemzuge und jedem Schluck Getränk eine ungeheure Menge der uncontrolirbaren Kleinlebewesen in sich aufnahm, so haben wir doch den Staub als grimmigen Feind unserer Gesundheit kennen gelernt. Wir wissen, daß es einen absoluten Schutz gegen ihn nicht giebt; aber die Erwägung, daß die Gefahr mit der Menge des eingeathmeten Staubes wächst, spornt uns zu dem in unserem eigenen Interesse nothwendigen Kampfe an.

Einen rechten Begriff von dieser Nothwendigkeit bekommt man erst, wenn man ein Pröbchen Staub unter verschiedenen Vergrößerungen im Mikroskope betrachtet. Pflanzenreste und Partikelchen thierischer Nahrung sind da mit rasirmesserscharfen mineralischen Trümmern vermengt, welche durch den Fußgänger- und Wagenverkehr von der Straßendecke losgelöst sind, und wir wundern uns nicht mehr, daß diese winzigen, aber zahllosen dolchartigen Staubtheilchen, wenn sie mit der Athmungsluft in unsere Lungen gelangen, die feinen Schleimhäute der Lungenbläschen durch tausendfache, winzige Wunden verletzen können; wenn wir aber ein wenig Staub mit einer geeigneten Nährflüssigkeit aussäen und unter einer Glasglocke im Brutschranke sich selbst überlassen, wächst binnen 48 Stunden ein wahrhaft botanischer Garten von Bakteriencolonien heran.

Ueber die durch Staub verursachten Krankheiten ist dem Publicum in den letzten Jahren so viel erzählt worden, daß es hier kaum einer näheren Ausführung über diesen Punct bedarf; alle mit starker Staubentwickelung verbundenen Gewerbe zeichnen sich unvortheilhaft durch einen ungewöhnlich hohen Procentsatz von Lungenkrankheiten aus; die Lungentuberkulose, welche ein Drittel der arbeitenden männlichen Bevölkerung zum Opfer fällt, ist aber vorzugsweise eine Staubkrankheit, die dann ihren Einzug in den Körper hält, wenn die natürlichen Schutzwehren desselben, namentlich die den Staub entfernende Flimmerbewegung der Schleimhäute, nicht mehr im Stande sind, die großen Staubmengen, die eingeathmet wurden, zu entfernen. Was aber weniger beachtet wird, ist der Umstand, daß auch ein von Mikroorganismen relativ freier Staub schließlich die Lungen in gefahrdrohender Weise überlastet und daß der, welcher Kohlen- oder Mehlstaub oder den bei Steinmetzarbeiten, beim Steintopfen oder in der Thon- und Porzellanwaarenindustrie entstehenden Staub lange Zeit einzuathmen gezwungen ist, schließlich ebenso zu Schaden kommt, wie der Arbeiter in der Gewerbeindustrie und der Kürschner, der beim Klopfen eines Rennthier- oder sibirischen Blaufuchspelzes vielleicht die Keime des gefürchteten Milzbrandes einathmet.

Für Jenen, der viel Staub schlucken muß und dabei einen staubfangenden Respirator nicht tragen will oder kann, giebt es eigentlich nur zwei Wege, um die ihn bedrohenden Uebel nach Möglichkeit zu verhindern. Er muß sich nämlich daran gewöhnen, ständig durch die Nase zu athmen, weil sich auf diesem Wege die meisten Staubtheilchen der Athmungsluft auf den Nasenschleimhäuten niederschlagen, um von dort gelegentlich entfernt zu werden. Die zweite Gesundheitsregel geht aber dahin, daß man in kürzeren Zwischenräumen mehrmals hintereinander tiefe Athemzüge bis zur äußersten, möglichen Grenze der Inspiration und Exspiration machen soll. Hierdurch wird nämlich erstens die Lunge gründlich ventilirt, und wenn hierbei, wie es bei Stubensitzern meistens der Fall ist, Hustenreiz eintritt, besorgen die Hustenstöße, welche man keineswegs unterdrücken soll, außerdem noch eine Befreiung der Lunge von dem in ihr enthaltenen, staubbeladenen Schleim.

Wie entstehen nun eigentlich die ungeheuren Staubmengen, von deren Dasein wir uns an jedem halbwegs trockenen Sommertage überzeugen können? Ein griechischer Naturphilosoph hat schon vor 2½ Jahrtausenden den Satz ausgesprochen, daß sich Alles in der Welt in ewiger Bewegung befindet. Wo aber Bewegung ist, reibt Materie an Materie und reißt kleinste Theilchen derselben los, welche nun ein selbstständiges Dasein führen, falls sie nicht einer chemischen oder mechanischen Bindung oder Auflösung verfallen.

Aus diesem Grunde erzeugt jegliche menschliche Arbeit Staub; bei jedem Schritt, welchen wir thun, werden feinste Theilchen der Lederfohle ebenso wie des Bodens, den wir treten, zerrieben und zerfasert; die Pferdehufe und Wagenräder besorgen dasselbe Geschäft in ungleich größerem Maßstabe. Ganz Bedeutendes aber leisten in dieser Hinsicht unsere Maschinen, welche bei dem Hin- und Hergehen ihrer Theile fortwährend Staub erzeugen, der entweder sofort oder sobald er ausgetrocknet ist, seine Wanderschaft beginnt. Ein Eisenbahnzug von mittlerer Länge verwandelt, während einer Fahrt von einem Kilometer jedesmal über ein Kilogramm feinsten Stahles der Gleise in feinste Eisensplitter; durch den Druck des Zuges auf Schienen und Schwellen und die darunter liegende Kiesschüttung geschieht innerhalb der letzteren ein Gleiches, und man denkt deshalb jetzt ernsthaft daran, nach amerikanischem Vorbilde den immer unerträglicher werdenden Eisenbahnstaub durch Besprengung der Kiesschüttung mit Petroleum an letztere zu binden.

Wie überall ist aber auch hier das Werk der Menschenhand etwas Geringfügiges im Vergleich mit den Naturgewalten. Der stete Wechsel von Kälte und Hitze, von Nässe und Trockenheit führt zu einer Verwitterung der Gesteine, welche ungeheure Mengen mineralischen Staubes liefert. Die ganze Ackerkrume und alles das, was die Tiefebenen der Erde ausfüllt, ist im Grunde nichts anderes als Staub, der in Jahrmillionen von den stolzen Zinnen der damals noch viel höheren Gebirge abgesplittert und durch die Luft und das Wasser weit weg von der Stätte seines Ursprungs fortgetragen ist. Welche ungeheure Mengen Staub im Sandmeere der Wüsten durch die reibende Wirkung des Windes erzeugt werden, wurde uns vor Kurzem erst recht handgreiflich demonstrirt, als ein heftiger und andauernder Wüstenwind nach ganz Süd- und Mitteleuropa Millionen von Centnern Saharastaub entführte, der bei uns die seltene Erscheinung des Blutregens herbeiführte.

Eine fernere ausgiebige Staubquelle ist in der vulkanischen Thätigkeit zu suchen. Der Ausbruch des Krakatau im Sundaarchipel, wahrscheinlich die gewaltigste vulkanische Eruption in historischen Zeiten, schleuderte im Jahre 1882 gewaltige Staubmassen in so hohe Schichten der Atmosphäre, daß diese während fast zwei Jahren in derselben schwebend blieben und sich über den ganzen Erdball verbreiteten, wobei sie die prächtigsten Dämmerungserscheinungen hervorriefen.

Der Staub ist aber durchaus nicht ausschließlich terrestrischen Ursprunges; er ist auch in den entlegensten Fernen des Weltalls zu finden, wo er mächtige Dunstballen bildet, die uns als Nebelflecken erscheinen; wahrscheinlich erfüllt er in unbeschreiblicher Verdünnung überhaupt den ganzen Weltraum, so daß ein beständiges, aber unmeßbar langsames Wachsen der Weltkörper durch angezogenen und abgelagerten kosmischen Staub stattfindet. Auch das Zodiakallicht gilt nach heut allgemein giltiger Annahme als Reflex des Sonnenlichtes auf einem um die Erde schwebenden Ringe, der aus kosmischem Staube besteht. In letzter Linie ist schließlich die ganze Schöpfung, so weit sie unseren Sinnen erkennbar ist, nichts als Staub; denn alle Materie, ganz gleich, ob sie fest, flüssig oder gasförmig ist, setzt sich aus einzelnen Molekülen oder Molekülgruppen zusammen, denen wir, sobald sie ein Sonderdasein führen, nicht verschiedene Modificationen beilegen können, und von denen jedes einzelne nichts anderes ist, als ein Stäubchen von für uns unmeßbarer Kleinheit.

So lange wir leben, ist der Staub, aus dem wir selbst bestehen, eine fortwährende Gefahr für uns, und es ist unverantwortlich von uns, daß wir ihm in unseren Wohnungen so viel Schlupfwinkel bieten, in denen er sich einnisten kann. Eine Hauptschuld hierbei tragen freilich unsere Herren Baumeister, welche noch vielfach der Gepflogenheit huldigen, die Zwischenräume zwischen der Decke des unteren und dem Fußboden des nächsthöheren Stockwerkes mit Bauschutt auszufüllen, durch welchen natürlich in die prächtigen Neubauten sofort Unmengen gemeingefährlichen Staubes eingeführt werden.

Ist der Staub nun auch eine unangenehme Beigabe der sommerlichen Wandertage, so wird er deswegen noch nicht dem Touristen die Freude an der Natur vergällen. Man wehrt sich seiner, so gut man kann, und wenn wir nach erhitzender staubiger Fußwanderung unsern Leib seinem Antipoden, dem krystallklaren lebendigen Wasser, überantwortet haben und in frischer Gewandung die Sommerluft mit vollen Zügen trinken, erkennen wir mit Wonne, daß Mephistopheles mit seinem sehnlichsten Wunsche:

„Staub soll er fressen und mit Lust
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange"

wieder einmal gegenüber dem menschlichen Optimismus zu Schanden geworden ist.

SLUB
Wir führen Wissen.